Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 41

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verfnöchert gehalten hatte, begann allmählich ein ganz anderes Bild von ihm zu befommen.

Sie, die sich bei der Nachricht von Baters Heldentod allen Ernstes ein Leid hatte antun wollen, sie, die beim Heimgang ihrer Mutter — einige Jahre später — ins offene Grab nachspringen wollte, lernte es, daß es ein tieseres und heiligeres Leid um teure Abgeschiedene gab, als äußerlich bekundeter wilder Schmerz.

Und als fie dann in der neuen Wohnung den alten Schuhen einen Chrenplat eingeräumt hatte, da fühlte fie, daß ihr die fo überflüssigen Dinge den Weg zu einem Herzen eröffnet hatten, das sie in seiner Tiese und Schlichtheit von Jahr zu Jahr mehr an den erinnerte, der den durchtretenen Schuhen seiner Kinder voll väterlichster Liebe wieder einen neuen Boden geschustert hatte, damit sie weiter herumhüpsen und froh sein sollten, wird es doch auch er gewußt haben: "Schön ist die Jugendzeit, sie kommt nicht mehr . . ."

Diese Geschichte aber hat mir Gerte selbst erzählt und ich meine immer, mein Freund Georg hat sie eigentlich so tief empsunden, daß er nur ein einziges Wal darüber sprechen konnte

Dr. Ernst Geiger, Ligerz

(Fortsetzung von Seite 1045) ihres Landes die fabelhaftesten, stimmungsreichsten Bilder gemacht und mit ihnen bewiesen haben, daß einem wirklichen Künstler die Erscheinungswelt nur ein Mittel ist, sich selbst zu geben. Geiger ist diesen und vielen großen Künstlern auch darin ähnlich, daß er sich an die Natur hält, die ihm am vertrautesten ist, in der er lebt und groß wurde. Und wie die Großen oder viele der Großen ist er ein Spezialist. Er ist der Waler des Bielerses. Er hat die Schönheit dieser Landschaften als erster malerisch ausgedrückt und ein so vollsommenes Bild von ihr geschafsen, daß es bestensalls wiederholt, aber nicht übertroffen werden kann.

Wenn nun Geiger auch die Natur nicht abmalte, so steht er doch mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit. Unabläffig malte oder zeichnete er Studien vor der Natur und beobachtete, wie sie sich unter der Wirkung des Lichtes, der atmosphärischen Vorgänge, der Tages- und Jahreszeiten veränderte. Bei jedem Wetter sah man ihn draußen, und erft, nachdem er gefättigt war mit Erfenntnis der Wahrheit, nachdem er die Wirklichkeit mit ihren taufend Einzelheiten in sich aufgenommen, sie zu seinem Eigentum gemacht, so daß er frei mit den Elementen schalten konnte, ging er an die Arbeit, gestaltete er aus seinem Empfinden heraus die Natur neu. Darum sind die Landschaften Beigers bei aller Treue gegen die Wirklichkeit nicht einfach Ansichten aus Twann oder Ligerz oder der St. Beters= insel oder aus dem Tessin, wo er seine zweite Heimat bei Porto Ronco gefunden hat, sondern wahrhafte Kunstwerke, Schöpfungen voller Gefühl und Poesie, Dokumente eines reichen inner= lichen Erlebens. Daß dieses Erleben stark, aber nicht vielseitig ist, entspricht dem Charafter des Rünstlers und seinem Temperament. Ihn ziehen gewisse Motive, gewisse Tages= und Jahres= zeiten, gewisse Stimmungen in der Natur mehr an als andere. Eine tiefe Neigung zur Einsamkeit, zur Stille beherrscht die meisten seiner Schöpfungen. Alles posierende Rünftlertum ist ihm in der Seele zuwider. Wenn man ihn oft in seinem Heim, im Hof am Bielersee bei Ligerz aufsucht, hält man ihn eher für einen Weinbauer als für einen Maler, wenn nicht ein feinge= inittenes Gesicht und ein ausdrucksvoll blickendes glänzendes Augenpaar einen besonderen, geistig regen Menschen verraten würde.

Geiger ift am 1. Februar 1876 in Brugg geboren, besuchte dann die Rantonsschule in Aarau und studierte zunächst Medizin in Basel, dann Forstwirtschaft und Naturwissenschaften in Zürich, wo er 1900 zum Doktor promovierte. Seine Lehrtätigsteit begann er in Thüringen, aber er fand darin keine Freude

und wandte sich wieder nach Zürich um daselbst die Malerei zu studieren; Studien, die er in München und Baris weiter sührte. Dann gings auf Malreisen durch Oberitalien, der Riviera und Nordwestfrantreich. Bei diesen seinen Studienreisen füllten sich seine Mappen mit Stizzen und Studien bunter Art, und reich beladen an Eindrücken und Schönheiten wie Anregungen, zog er wieder nach Hause. Einige Jahre verblieb er ansangs in Narau, bis er 1907 nach Bern übersiedelte. Da diese Gegend auch nicht seinem Schassen entsprach, wandte er sich 1911 dem Bielersse zu und schlug erstmals sein Heim auf dem Kapf ob Twann auf, um dann später im Hof zu Ligerz auf eigenem Grund und Boden zu wirken. Seine zweite Heimat aber bleibt nach wie vor der Tessin, wo Geiger viele Monate seiner Kunst lebt.

Was aus Geigers Werfen spricht, wendet sich auf dem geradesten Wege an die gesunde Sinnesfreude und beschenkt mit starken Stimmungen. Mag man für seine Masweise Vorbild und Verwandtschaft suchen, wo immer man sie sindet, Geiger ist ein Gewachsener, kein Gezogener.

Seine Weiterentwicklung tann für den häufigen Besucher seines Ateliers im Hof zu Ligerz kaum zweifelhaft sein. Seine neuesten Arbeiten sind reich an fühner Verwendung starter und heller Farben, seine Malweise ist bei aller Kraft von Süglich= feit und harte gleich weit entfernt, die Stimmungen seiner beiden Elemente find oft von wuchtiger Schwere, seine Architekturen und sonstigen Menschendinge manchmal von lässiger Grazie, manchmal von nervos flirrendem Leben oder gemeffen fraftvoller Bewegung. Bielfältige, aber immer bedeutsame und große Gefühlstöne, mit fein empfindenden Sinnen rasch erfaßt, mit männlichem Temperament, ohne die geringste Spur von Mache, aber stets aus dem Herzenstaft einer erworbenen Ge= schmackfultur, mit gewandter Technik ohne Zaudern sicher und ausdrucksvoll wiedergegeben, fo find Geigers Bilder für jeden, der sich gesunde Genußtraft in all der Ideenverrenktheit unserer Beit bewahrt hat, dauernd fließende Quellen reinster Freude. W. Schweizer.

Weltwochenschau

Zwei Salbfantone verschwinden.

Im Zuge der tragischen europäischen Grenzbereinigungen hat auch die Schweiz eine kleine, sozusagen idhussische Beränderung ersebt: Die Wiedervereinigungsinitiative "beider Basel" ist sowohl in Baselstadt wie in Baselsadt angenommen worden. Ein Berfassungsrat soll zusammentreten und für den neugebackenen

Ganzkanton eine gesetzliche Grundlage schaffen, auf welcher alle leben können. Auch die drei eigentlich "landschäftlerischen" Bezirke Sissach, Liestal und Waldenburg, die mit großem Mehr verworfen.

Es ift mehr als hundert Jahre her, daß die aufständische Landschaft sich von der Stadt getrennt; in den ländlichen Bezirfen haben diese hundert Jahre nicht alles ausgetilgt, was an Abneigung gegen die "Herren" in der Rheinstadt übrig geblieben. Und wenn auch jener Auszug der städtischen Truppen zur "Unterwersung abtrünniger Untertanen" und der Sieg des Voltes Geschichte geworden, so spielte doch ein unterbewußter Widerwille gegen die anscheinend bevorzugte Zentrale in der Abstimmung mit. Ganz abgesehen davon, daß Liestal nicht mehr "Hauptstadt" sein soll, und daß man der Bevölkerung nach selbstverständlich in Minderheit kommen wird, die Gesetzebung also nicht mehr nach eigenem Ermessen gestalten kann.

Die der Stadt benachbarten Gemeinden des einzig an= nehmenden Arlesheimer Bezirkes haben den Ausschlag gegeben. 14000 Städter fagten Ja, 4000 Nein, im Arlesheimer Bezirk stand man mit 8 zu 2000 für die Wiedervereinigung ein. Die verwerfenden Bezirke ftellen fich ungefähr gegenteilig: 3000 wollen zur Stadt zurück, 8000 nicht. Man fieht daraus, mo die Interessenten figen: In der Stadt und in ber Nachbarschaft. Die Situation wird noch interessanter, wenn man feststellt, daß feine Gemeinde in den obern Bezirken annahm, außer Bratteln, das schon ins "Banngebiet der Stadt" gehört, und Füllinsdorf. Wogegen im annehmenden Arleshei= merbezirk keine einzige Gemeinde verwarf. Es sieht so aus, als ob man in der Umgebung der Stadt ähnliche Vorteile erhoffe wie etwa die Zürcher Randdörfer bei der Eingemeindung . . . und als ob man fich dabei gewisse Illusionen mache. Die Stadt wird unmöglich den Gemeinden alle Borteile des städtischen Gemeinwesens zugänglich machen fonnen.

Umgekehrt scheinen die "echten Baselbieterlütli" zu fürchten, als Steuerzahler gut genug zu sein, sonst aber ins Hintertreffen zu kommen. Man weiß, daß es Areise gibt, die damit liebäugeln, den annehmenden Bezirk zu "entlassen" und einen verkleinerten Halbkanton zu retten. Was ja eigentlich nach dem "Selbstbestimmungsrecht der Bölker" richtig wäre. Einen Ständerat würde man gewiß auch im verkleinerten Lande finden! Aber Spaß beiseite: Die neu zu wählende verfassunggebende Behörde wird in sehr geschickter Weise den besondern Ansprüchen jener benachteiligten Juratäler des Hinterlandes gerecht werden müssen, damit auch sie die Vorteile eines neuen Zustandes anerkennen und nicht das Gefühl haben, von den um die Stadt herum angehäuften Massen

Der unheimliche Friede.

Bwischen Hitler und den Westmächten ift ein Friede auf Rosten der Tschechoslowatei geschlossen worden. Ein wahrhaft unheimlicher Friede. Nicht nur daß die Zusammen= funft der Herren Chamberlain, Daladier, Hitler und Muffolini in zwölfter Stunde por Rriegsausbruch erfolgte, daß Muffolini als Vermittler auftrat und ungeachtet seiner fortbauernden Aftion in Spanien Europa vor dem großen Morden rettete, nicht nur daß ein "fasciftisches Diktat" über Racht die anscheinende Einigkeit aller Großmächte außer Ruglands herbeizuführen schien, macht diesen Frieden so unheimlich. Ueberlegt man, daß von den deutschen Konzentrationslagern nicht die Rede sein durfte, daß die Juden weiter verfolgt werden, daß die Flücht= linge ohne Hilfe bleiben, daß in Spanien die Freunde Francos zum Schaden der Frangofen neue Offenfiven vorbereiten, daß die Ruffen so behandelt murden, als existierten sie nicht, baß die Araber in Palästina zu neuen Terroraften ansetzen . . . überlegt man die ganze Beltsituation, dann fühlt man, wie groß die Gefahr weiterhin bleibt. Für die Schwierigkeit der Lage gibt es überhaupt keinen bessern Beweis als eben die frampfhafte Aufrichtung einer Fassade der Einigkeit, die England für notwendig gehalten, die Frankreich ebenso für günstig

erachtet, und wozu sich die beiden Diktatoren lachend bereit erflärten. Scheint ihnen nun doch der Beweis geglückt, daß sie in Europa bestimmen, daß die Demokratien keinen Widerstand mehr wagen, und daß sie in alles einwilligen werden.

Worein denn einwilligen? Zunächst wird ein "Mittesemeerabkommen" geplant; die spanische Frage soll im Sinne Francos ersedigt und der neue fascistische Wächter im Rücken Frankreichs so gut es nur geht, bewaffnet werden. Nun kann er die Truppen in Marokko, die er schon zur Abwehr eines französsischen Einfalles dorthin beordert, wieder nach Spanien übersühren, und den Winter hindurch rüsten, falls die Mächte ihn nicht vorher zum Sieger machen.

Sodann geht die deutsche Hoffnung auf den Zerfall der französischerussischen Allianz. An ihre Stelle soll der Biererpakt treten, in welchem die fascistischen Mächte souverän schalten. Das bedeutet, daß man ihnen vor allem den Südosten des Kontinents als wirtschaftliche Sphäre überläßt. Mit dem ungarischen Korn und dem rumänischen Getreide soll alle deutsche Wirtschaftsnot behoben und der künstige Marsch nach dem Osten, zu welchem der Westen seine ohnmächtige Einwilligung geben wird, unterbaut werden.

Schließlich wird es nun auch Zeit, daß hitler seine kolonialen Ansprüche anmeldet. Die Engländer sind nach Ansicht der optimistischen deutschen und der pessimistischen westlichen Propheten reif geworden . . Frankreich und Portugal zur Abtretung gewisser Gebiete zu zwingen und selbst die eine oder andere Wüste als Angebinde für den neuen deutschen Freund zu opfern.

Wir glauben indessen nicht an die britische Rapitulation. Der Premierminister Chambersain, der so vortrefslich auf die Seelen der Bölker einzugehen versteht und ehrlich überzeugt einen Frieden und Millionen gerettete Menschelben dem Massenmord vorgezogen, ist dennoch nicht so naiv wie die friedensbedürstigen Bölker. Es ist die Frage, ober oder Hitler in Deutschland selbst den grössern Sieg davongetragen. Schließlich weiß auch der letzte Deutsche, daßer nach Berchtesgaden, nicht aber Hitler nach London geslogen. Und wenn der neue Siegesjubel über die erworbenen böhmischen und mährischen Gebiete verslogen sein wird, wirkt in den deutschen Massen ein unbestimmtes Gesühl nach, dessen Früchte man erst noch erwarten muß.

Das ist der eine Grund des britischen Berhaltens. Der andere: Man hat im Donauraum eine "erste Linie" aufgegeben, die man aus gewissen Gründen nicht halten konnte, ohne die Deutschen moralisch ins Recht zu sehen . . . (siehe "Selbstbestimmungsrecht der Bölker" . . .!). Aber man hofft, eine zweite aufzurichten, die besser zu halten sein werde. Die Pläne zeichnen sich schon ab. Zunächst ist hitler verhindert worden, Bragzune einsach zu unterwersen. Nun muß man sich nach einem neuen Schutz für den Reststaat umsehen. Die Südosststaaten, von Frankreich verlassen, sind weitergehend geeinigt, als man meinen sollte, und die Furcht vor dem Dritten Reiche soll England erseichtern, sie zussammenzubringen.

Die Bereinigung des Teschenerhandels mit Bolen durch die Abtretung des polnischen Zipfels von Schles sien an Polen soll den Anfang der "flawischen Bers
söhnung" machen. Die in Aussicht stehende Bestried is
gung Ungarns kann über Nacht das tschechisch-ungarische Berhältnis völlig verändern. Die britische Staatskunst wird es
sogar fertig bringen, die Südostskaaten in aller Freundschaft an
der "Biererpaktpolitik" teilnehmen zu lassen. . . und vielleicht
erwachen die Diktatoren eines Worgens mit dem Bewußtsein,
innerhalb der Vier, die Zehn geworden, nur Zwei zu sein!

In der Tat, die Demokratien, England voran, haben nicht abgedankt. Man wird das auf lange Sicht einmal konstatieren können.——an—

Kleine Umschau

Ferien im Berbft - Frieden in Europa.

Ferien im Herbst! Das ist etwas fabelhaft Schönes! In teiner Jahreszeit ist der Himmel so wolfenlos. Nie sind die Berge so klar, die Seen so blau. Zieht wahrlich nur im Herbst die Milchstraße ihr Band so leuchtend über den nächtlichen Himmel? Strahlt der Saturn tatsächlich nur im September so freudig auf die Erde hernieder? Haben wir nur dann, wenn die Tage fürzer werden, Begegnungen mit Rehen, Hasen und Sichhörnchen im Wald? Im Wald, der so still und weit, so tief und groß, so grün und duftig über Berg und Tal sich dehnt! Ist es uns nur dann vergönnt, Zwiesprache zu halten mit lieben Menschen, wenn die Astern blühn, wenn die Trauben reisen und die Hagebutte sich rötet?

Ferien im Herbst! Auch sie gehen zu Ende. Und aus der Stille, die in der freien, reinen Höhe herrscht, kehren auch wir ins Tal, in die Stadt zurück mit ihrem stürmischen Verkehr, den nebelseuchten Asphaltstraßen, der siebernden Atmosphäre der Kriegsdrohung.

Dort oben auf der Egg, die mir inmitten rauschender Balder und goldgelber Getreidefelder ein friedliches Dasein geschenkt, bin ich lieben Menschen aus vielen Ländern, Menschen verschiedenster Gefinnung begegnet. Im Laufe von Erzählungen eines Chepaars aus Riga habe ich Phasen der bolschewistischen Revolution in ihrer unerbittlichen Graufamteit miterlebt. Das Ringen eines jungen Mannes um Erkenntnis und innere Klarheit rief mir die eigene Sturm- und Drangperiode in lebhafte Erinnerung, Mit großem Intereffe folgte ich dem Erkurs alter Damen in vergangene Zeiten, der die Geftalten eines Brahms, Bidmann, Scheffel und Jatob Burdhardt erstehen ließ. Die Berichte eines elfäffischen Missionars brachten mich in lebendige Berührung mit dem afrikanischen Busch und seinen gefährlichen und harmlosen Bewohnern. Und Jakob, der Rotschwanzpapagei (nebenbei bemerkt: ein amufanter Kerl) lehrte mich alten Berner den Bernermarsch in neuer, fantasiereicher Form und ergötzte mich mit seinem hämischen Lachen und andern originellen Mätchen.

Dort oben auf der Egg find mir Menschen begegnet, die in den Herbst des Lebens ein frohes Leuchten, ein liebes Wort hinübergerettet haben. Wie wertvoll ist es für uns Junge und Jüngere, denen nichts schnell genug mehr geht, das Zusammensleben mit reisen, ersahrenen Frauen und Männern. Köstliche Ruhe, tiese Freude und wahren Glauben habe ich in der Gemeinschaft mit jenen Menschen gespürt, die von der Höhe eines sonnigen und verklärten Ulters herab verstehend und sorgend das brodelnde Nebelmeer der Jugend betrachten, das brausend in der Liese wogt und verlangend an die Berghänge brandet.

Als ich vergangenen Mittwoch nach Bern zurückfehrte, war die Weltlage so, daß ich mit der Mobilisation am Freitag rechenete. Der Kreuzjaß in München hat aber ein so gutes Ende genommen, daß ich meinen schönen, lieben, alten Kriegshut weiter den Motten zum Fraß überlassen kann. Und ich bin dessen sehr froh — denn schließlich müssen die "Schaben" auch gelebt haben. Schon mit Kücksicht auf den am 4. Oktober durchgeführten Tier-Welt-Schuktag ist schonungsvolle Behandlung dieser satterhaften und anhänglichen Wesen am Plake.

Bange Tage liegen hinter uns. Stunden, da wir die Hoffnung aufgegeben. Aber gerade in dieser Zeit schwerster Brüsung, in dieser Zeit bitterster innerer Not sind wir Gott näher gesommen. Es mag grotest erscheinen, wenn ein Stürmibänz, der ja eigentlich eher die Rolle eines schriftstellernden Bajazzo spielt, seinem Instrument ernste Töne entlockt. Wenn ich von Gott spreche, so tue ich es aus innerem Bedürsnis und aus tiesster Dankbarkeit dem Lenker unseres Geschickes gegenüber. Auch ich — der Stürmibänz — habe für den Frieden gebetet, und ich danke jeden Tag betend dafür, daß unsere Heimat vor Not und Leid bewahrt, daß Europa der Frieden erhalten wurde. Ich weiß, daß ich in diesem Gesühl der Dankbarkeit mit Millionen Menschen verbunden bin, und ich bin glücklich, die Solidarität des Glaubens erleben zu dürfen.

Die Kriegsfreiwilligen-Begeisterung der Uchtzehnjährigen ift verraucht. Die Friedensglocken haben mit ihrem hellen Klang den Run und die Lebensmittelgeschäfte abgestoppt. Alles geht wieder seinen gewohnten Bang. Man besucht wieder unbeschwert Jodelkonzerte und Theatervorstellungen. Füfilier Wipf lockt auch die Ronsequentesten Filmgegner ins Rino. Mit dem Ertrag der ergiebigen Bulletinschwemme leisten sich die Zeitungsverkäufer eine wohlverdiente Ruhepaufe. In Bümpliz findet - wie im tiefften Frieden - eine Feuerwehr-hauptmufterung ftatt. Die Schaufenfter zeigen die herrlichften Modeschöp= fungen — die weltberühmte Berner Herbstmeffe bietet die fen= sationellsten Attraktionen — bunt färben sich Alleen und Wald= lisièren — — und meine Frau betrachtet mindestens einmal jeden Tag mit Genugtuung die zwei Päckli Rakao, die fie vorforglicherweise (und nicht etwa unter dem Zwang der Kriegs= Stürmibänz. psychose) "gehamstert" hat.

Einigung

Der Spannung Siedehitze ist der Einigung gewichen, und vorderhand sind Trug und Zwist vertraglich ausgestrichen. Es haben sich die großen "Vier" in München gut vertragen. Der Friede hat des Krieges Gier zum Heil der Welt zerschlagen.

Die Tschechen wichen der Gewalt, sie fanden dies gescheiter. Wenn sich auch manche Faust noch ballt, der Dinge Kad rollt weiter. Nun holt auch Bolen sich zurück sein angestammtes Teschen: dem einen brachte München Glück, dem andern schlägt es Breschen.

Was ward doch auch in unfrer Schweiz befürchtet und gemunkelt, die Lage war auch unfrerseits recht brenzlig und verdunkelt. Gottlob! Nun ward es wieder hell an den verschied'nen Fronten, die Freude bläft ihr Ritornell nach allen Horizonten.

Gut wirkte auch im Bundeshaus die Einigung in München: die Herbst-Session klang friedlich aus. Noch bleibt zu überkünchen manch' dunkler Fleck in unserm Land . . . Auch solches muß verschwinden! Wer willens ist mit Herz und Hand, wird stets den Frieden finden!

Bedo.